

Rainer M. Schröder

# Die Bruderschaft vom Heiligen Gral

Das Amulett der Wüstenkrieger

Roman



*In Liebe  
meiner Frau Helga,  
dem heiligen Gral meines Herzens*

*»Alles hat seine Stunde.*

*Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:*

*eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,  
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ernten,  
eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,  
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,  
eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,  
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz,  
eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,  
eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,  
eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,  
eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen,  
eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,  
eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,  
eine Zeit für Krieg und eine Zeit für den Frieden.«*

*(Aus der Heiligen Schrift, Buch Kohelet)*

# PROLOG

Die Mächte der Finsternis  
18. Mai 1291

# 1

Im Laufschrift eilte Sjadú mit seinem Gefolge, das sich so wie er dem mächtigen Fürsten der Finsternis buchstäblich mit Leib und Seele verschrieben hatte, durch die brennende Hafenstadt. Wilder, satanischer Jubel erfüllte seine Brust beim Anblick des Untergangs von Akkon, der letzten bedeutenden Bastion der Kreuzritter im Heiligen Land. Wohin der Blick seiner dunklen Augen auch ging, er fiel auf Bilder des Todes, des Blutrausches, der Schändung und der Zerstörung. Überall um ihn her gellten Schreie, klirrten Waffen aufeinander, floss das Blut in Strömen. Tod und Verderben hatten hinter den eingestürzten Mauern und Wehrtürmen Einzug gehalten und fuhren reiche Ernte ein.

»Brenne, Akkon! Brenne mit deinen verfluchten Kirchen, Klöstern und Ordensburgern bis auf die Grundmauern nieder! Und ersaufe in deinem eigenen, dreifach verfluchten Christenblut!«, rief Sjadú und stieß die Streitaxt in seiner Rechten jäh in die Luft, als wollte er mit einem gewaltigen Hieb die tief hängende, schmutzig graue Wolkendecke über der Hafenstadt aufschlitzen und den Himmel spalten. »Heute ist der Tag der Abrechnung mit den Gralshütern gekommen!«

Die sieben bewaffneten Männer hinter ihm lachten beifällig, leckten sich wie nach Blut dürstend über die Lippen und konnten es sichtlich nicht erwarten, blankzuziehen und einem dieser verhassten Gralsritter ihre Klinge in den Leib zu stoßen.

Der Widerschein der lodernden Feuer tanzte über die breite, stark gewölbte Klinge der Streitaxt, die Sjadú mit drohender Geste gen Himmel reckte. Auch der kalte Stahl seines Schwertes fing den zuckenden Feuerschein auf und schien zu glühen. Das geriffelte Griffstück und die breite Parierstange der schweren Waffe, deren Enden als Fratzenköpfe mit aufgerissenen Mäulern und einem züngelnden Schlangenkopf anstelle der Zunge gearbeitet waren, ragten unter seinem wehenden Kaftan hervor.

Das weite arabische Obergewand aus grauschwarzer Wolle trugen er und seine Gefolgsmänner zur Tarnung. Auf den

typischen Turban der muslimischen Krieger, die Akkon wochenlang belagert hatten und die stark befestigte Hafenstadt nach dem gelungenen Sturmangriff im Morgengrauen nun in Blut und Asche versinken ließen, hatten die Männer jedoch verzichtet. Stattdessen trugen sie ein bis auf die Schultern locker herabfallendes Kopftuch, das gegenüber dem Turban den Vorteil hatte, viel vom Gesicht seines Trägers zu verbergen, ohne jedoch Misstrauen zu erwecken. Denn es gehörte in allen arabischen Ländern zur gewöhnlichen Bekleidung und wurde überall von Fellachen<sup>1</sup> und Beduinen zum Schutz vor der sengenden Sonne getragen. Eine doppelte Kordel, die über der Stirn um den Kopf herum lief, sorgte für einen sicheren Sitz.

Nur Khutriel, den Urakib als Boten zu Sjadú geschickt hatte, stach mit seinem sandfarbenen Obergewand und dem palmgrünen, blutbefleckten Turban in der Gruppe der Männer in schwarzgrauer Fellachenkleidung hervor. Er hatte die Sachen einem getöteten Mamelucken<sup>2</sup> vom Leib gezerrt und sie sich in großer Eile übergeworfen.

Im fahlgrauen Licht des über der See heraufziehenden Unwetters eilte Sjadú durch die Straßen. Sein Ziel war eine scheinbar verlassene Kirchenruine auf der Südwestflanke des Montjoie. Der busch- und baumbestandene Hügel mit dem Kloster St. Sabas auf seiner flachen Kuppe erhob sich im Süden der befestigten Halbinsel und unweit des Hafens zwischen dem Viertel der Venezianer und dem der Genueser aus dem umliegenden Häusermeer.

Der Bote seines Unterführers Urakib hatte ihm vor wenigen Augenblicken die Nachricht überbracht, der er schon seit Jahrzehnten entgegengefiebert hatte. Urakibs Männer hatten Abbé Villard gestellt, den gerissenen alten Gralshüter, zusammen mit seinen beiden blinden Dienern Bismillah und Dschullab sowie vier offenbar frisch geweihten Rittern der geheimen Bruderschaft. Bei den vier neuen Gralshütern sollte es sich um einstige Templer handeln, wie ihm berichtet worden war! Und jetzt saßen sie in der besagten Kirchenruine in der Falle! Damit lag der Triumph zum Greifen nahe!

Beißende Rauchschwaden waberten wie schmutziger Nebel durch die Gassen und über die Marktplätze. An zahllosen Stellen loderten Brände, hatten die Sarazenen und Mamelucken Akkon doch wochenlang mit ihren Riesenschleudern und Katapulten unter Beschuss genommen. Ein dichter Hagel von oxsenkopfgroßen Tontöpfen, gefüllt mit griechischem Feuer<sup>3</sup>, war in den Tagen und Nächten vor dem Sturmangriff auf die eingeschlossene Stadt niedergegangen. Hatte man die Feuersbrünste bis zum Fall der doppelten Wehrmauern am Morgen noch zu löschen versucht, gab es jetzt niemanden mehr, der sich damit aufhielt. Wo Mauern und brennende Dachstühle unter lautem Bersten einstürzten, da stieg dichter Funkenregen wie glühende Fontänen aus den feurigen Trümmern auf und setzte Nachbarhäuser in Brand. Für das einst stolze und mächtige Akkon und jeden, der nicht rechtzeitig hatte fliehen können, war das unabwendbare Ende gekommen.

Überall in den Straßen und auf den kleinen Plätzen zwischen den einzelnen Vierteln stießen sie auf die grässlich zugerichteten Leichen von gefallenem Kreuzrittern und Turkopolen<sup>4</sup>. Johanniter, Deutschritter und Templer hatten zusammen nicht einmal zweitausend Mann gezählt und die Stärke ihrer leicht bewaffneten Hilfstruppen hatte unter zwanzigtausend gelegen. Dennoch hatten sie sich der hereinbrechenden Flut von mehr als hundertvierzigtausend bis an die Zähne bewaffneten Mamelucken tollkühn entgegengestellt, jedes Torhaus und jede Gasse standhaft bis zum letzten Atemzug verteidigt und den unausweichlichen Tod im Kampf gesucht, so wie sie es bei ihrer Aufnahme in einen der Ritterorden geschworen hatten.

Von diesen Ordensrittern hatten sich die legendären Templer im Kampf gegen die erdrückende Übermacht der muslimischen Soldaten in ganz besonderem Maße ausgezeichnet. Die gefürchteten Kriegermönche mit dem blutroten Tatzenkreuz auf dem weißen Umhang waren an diesem Tag ihrem Ruf als unbestrittene Elite unter den Kreuzrittern einmal mehr gerecht geworden. Und noch immer wehte ihr schwarz-weißes Ordensbanner, der Beaucant, stolz vom Turm des höchsten Gebäudes von Akkon. Bei diesem letzten befestigten Ort der

Hafenstadt, den die Mamelucken auch nach Stunden des Kampfes noch immer nicht eingenommen hatten, handelte es sich um die wehrhafte Ordensburg der *Armen Ritter Christi vom Tempel Salomons zu Jerusalem*, wie der offizielle Name der Templer lautete. Sie lag nahe den Hafenanlagen auf der Südspitze der Halbinsel. Weniger als eine Hundertschaft von Tempelrittern hatte sich dort im Festungsturm der Eisenburg, wie das befestigte Ordenshaus mit den goldenen Löwen über dem Portal im Volksmund nicht ohne Grund genannt wurde, verschanzt und leistete erbitterten Widerstand<sup>5</sup>.

In den dunklen, von Fliegen und anderem Geschmeiß umschwirrten Strömen von Blut, die sich über Straßen, Höfe und Marktplätze ergossen, lagen aber auch Frauen, Kinder und Alte, die zu Hunderten niedergemetzelt worden waren. Zwar hatte der Großteil der Bevölkerung, die fast vierzigtausend Seelen gezählt hatte, Akkon schon in den ersten Wochen der Belagerung per Schiff verlassen. Aber es waren doch noch mehrere Tausend Einwohner zurückgeblieben, die gegen jede Vernunft auf ein Wunder gehofft oder nicht genug Geld besessen hatten, um den Preis für eine der wenigen, letzten Schiffspassagen nach Zypern bezahlen zu können. Und wer das blindwütige Morden, Plündern, Brandschatzen und Vergewaltigen an diesem Tag überlebte, auf den wartete das Elend der Sklaverei.

Sjadú labte sich an diesen Bildern fast apokalyptischen Grauens. Mitgefühl jedweder Art war ihm so fremd wie einem Raubtier. Nichts ließ sein Herz höherschlagen, als zu sehen, wie Christen gleich jeden Alters oder Geschlechts hingeschlachtet wurden. Dies hatten sie als Judasjünger, die den Fürsten der Finsternis anbeteten, mit den muslimischen Kriegern gemein. Aber das war auch schon alles, was es an Gemeinsamkeiten zwischen ihnen gab, und schützte die Mohammedaner nicht vor ihrem abgrundtiefen Hass. Denn auch die Muslime gingen vor Gott, den sie Allah nannten, willfährig in die Knie und versagten sich der Herrschaft des Schwarzen Fürsten der Welt. Wenn die Zeit reif war, würde es deshalb auch ihnen an die Kehle gehen!

Aber noch mussten sie als Judasjünger all ihre Kräfte darauf richten, die Vorherrschaft der Christen auf Erden zu brechen. Der

Fürst der Finsternis verfügte über gewaltige Macht und keiner übertraf ihn als Meister der Zerstörung und des Bösen. Aber das Große Werk, nämlich seine unbestrittene Herrschaft von Nacht zu ewiger Nacht auf der Erde, wartete noch auf seine Vollendung. Bevor es jedoch zu diesem heiß ersehnten Triumph kommen konnte, musste es ihnen erst einmal gelingen, den Sieg über ihre ärgsten Widersacher und Todfeinde, die geheime Bruderschaft der Gralsritter, zu erringen.

Und sie mussten um jeden Preis den Heiligen Gral in ihren Besitz bringen, dessen Schutz sich die geweihten Ritter der geheimen Bruderschaft zu ihrer heiligsten Aufgabe erkoren hatten. Der Heilige Gral war der wundertätige Kelch des letzten Abendmahls, das Jesus mit seinen Jüngern in der Nacht vor seiner Kreuzigung gefeiert hatte, und seitdem göttlicher Kelch ewigen Lebens und ungeheurer Macht. Erst wenn die satanische Zeremonie seiner Zerstörung vollzogen war, würde das Große Werk seinen triumphalen Abschluss finden und der Schwarze Fürst zum alleinigen Herrscher der Welt werden.

Und jetzt, nach über zwölf Jahrhunderten erbitterten, aber vergeblichen Kampfes mit dem zähen Feind, waren sie ihrem Ziel so nahe wie nie zuvor. Mit ein wenig Glück konnte er, Sjadú, erhabener Erster Knecht des gewaltigen Fürsten der Finsternis, diesen verfluchten, machtvollen Heiligen Gral noch heute in seinen Händen halten! Niemand aus menschlichem Fleisch und Blut würde ihm dann jemals die Stellung streitig machen können, der erhabene Erste Knecht und allseits gefürchtete Vertraute des Schwarzen Fürsten und Weltenherrschers zu sein! Eine Vorstellung, die ihn berauschte.

»Wir sollten besser einen westlichen Bogen um das Viertel der Venezianer schlagen, wenn Ihr mir diesen Ratschlag erlaubt, erhabener Erster Knecht unseres Fürsten«, schlug der stämmige, hellhäutige Khutriel an Sjadús Seite vor, als zu ihrer Linken der brennende Palast des Patriarchen auftauchte. Ein devoter Ton war jedem angeraten, der mit Sjadú redete und einen Vorschlag machte. Denn der Erste Knecht war für seinen maßlosen Jähzorn und seine eisige Unnachsichtigkeit bekannt und gefürchtet. Er verzieh keinen noch so kleinen Fehler und strafte mit grausamer Härte. Und als Erster Knecht hatte er nicht nur den Fuß des

Schwarzen Fürsten geküsst, sondern auch als einziger Mensch von seinem Atem getrunken. Das gab ihm eine Macht, von der niedere Knechte wie Khutriel nur träumen konnten. Sogar der brutale Urakib, der immerhin einer der drei Unterführer des Ersten Kreises war und damit die höchste der sieben Stufen vor dem Thron des Schwarzen Fürsten erreicht hatte, beugte vor Sjadú voller Furcht den Nacken.

»Warum?«, fragte Sjadú kurz und scharf.

»Weil wir sonst dem Hafen zu nahe kommen, das könnte gefährlich werden und uns zudem Zeit kosten. In den Straßen rund um den Hafen gibt es wegen der marodierenden Mameluckentruppen nämlich kaum noch ein Durchkommen, zudem ist es von dort nicht weit bis zur belagerten Eisenburg der Templer. Dagegen ist es auf der Westseite der Stadt eher ruhig«, erklärte der ortskundige Khutriel, um dann noch hastig hinzuzufügen: »Aber natürlich liegt die Entscheidung ganz bei Euch, erhabener Erster Knecht.«

Sjadú gab mit einem knappen Nicken sein Einverständnis, den Umweg zu wählen, und folgte Khutriel, der in die nächste Seitengasse zu ihrer Rechten einbog. Ihn drängte es, so schnell wie möglich zu dieser ungeweihten Kirche namens St. Joseph von Arimathäa<sup>6</sup> zu kommen, wo sein Unterführer Urakib den alten Gralshüter Abbé Villard von Saint-Omer und dessen Ritter gestellt hatte. Der Heilige Gral und der bevorstehende Triumph über die geheime Bruderschaft der Gralsritter, beherrschten vollkommen sein Sinnen und Trachten.

In ihm brannte das kalte Feuer kontrollierter Mordlust und Rachsucht, das bei seinem Aufstieg zum erhabenen Ersten Knecht eine entscheidende Rolle gespielt hatte.

»Ein drittes Mal wirst du mir nicht entkommen, Abbé Villard!« Seine Lippen formten die Worte so leise, dass nicht einmal Khutriel an seiner Seite etwas davon mitbekam. »Diesmal wirst du unter meiner Klinge fallen und sterben, Abbé!« Sjadú hatte lange auf diesen Tag gewartet, gute zweihundert Jahre, um genau zu sein.

## 2

Ganz ohne Zwischenfall gelangte Sjadú mit seinen Männern jedoch auch trotz des Umweges nicht auf die Südwestflanke des Hügels. Auf einem kleinen Platz, den zwei sich kreuzende Straßen zu Beginn des Genueser Quartiers bildeten, stießen sie mit einer gut zwanzigköpfigen Gruppe von plündernden Mamelucken zusammen. Ihr Anführer, für einen Araber geradezu ein Bär von einem Mann, pries schon aus zehn, zwölf Schritten Entfernung Allah und dankte ihm, dass er ihnen nach so langer Belagerungszeit endlich den Sieg über die rädigen Christenhunde geschenkt habe und ihnen dabei die wunderbare Gnade erweise, im Blut so vieler Feinde baden zu können.

Worauf Sjadú in seiner Ungeduld mit nicht minder großer Verachtung erwiderte: »Dein Allah ist ein so armseliger Krüppel von einem Gott wie der stinkende Heiland der Christen! Ihr seid allesamt lebensuntaugliches Geschmeiß, das nicht zum Herrschen, sondern nur zum Dienen und Kriechen im Staub taugt!« Und noch während er den lästerlichen Fluch aussprach, schleuderte er dem Mann seine Streitaxt entgegen.

Der bärenstarke Mameluckenkrieger riss geistesgegenwärtig den linken Arm mit seinem schon von Schwerthieben übel zugerichteten Rundschild hoch und die Klinge der Streitaxt bohrte sich mit einem dumpfen Laut tief in das bemalte Holz.

»Wer immer diese Ungläubigen sind, die Allah zu lästern wagen, sie haben für die Schändung seines heiligen Namens den Tod verdient! Macht sie nieder!«, schrie der Anführer der muslimischen Krieger und schleuderte seinen kurzen Wurfspeer. Doch bevor die fast dreifache Übermacht der Mamelucken sich auf Sjadú und seine sieben Gefolgsleute stürzen konnte, geschah etwas Unfassbares, das sie mitten im Angriff erstarren ließ. Denn die heranfliegende Lanze, die Sjadús ungepanzerter Brust gegolten hatte, bohrte sich nicht in seinen Leib, sondern wurde von einer unsichtbaren Macht im Flug abgebremst und verharrte nur eine Fingerbreite vor der blitzschnell ausgestreckten Hand des

Judasjüngers in der Luft. Dort schwebte der Wurfspeer, als wäre er plötzlich aller irdischen Gesetze enthoben. Der hölzerne Schaft zitterte sichtlich, als wirkten mächtige, geheimnisvolle Kräfte auf ihn ein.

Ungläubiges Entsetzen überkam die Mamelucken und zeichnete sich auf ihren Gesichtern ab.

Fast gleichzeitig löste sich wie von Geisterhand die schwere Streitaxt mit einem Ruck aus der tiefen Kerbe des Rundschildes, erhob sich kurz in die Luft und spaltete im nächsten Moment den Schädel des bärenstarken Kriegers. Tot stürzte er vor die Füße seiner Kameraden.

Nun tippte Sjadú auch schon kurz mit den Fingerkuppen gegen die blutbespritzte Eisenspitze der schwebenden Lanze. »Töte diese stinkende Brut!«, zischte er. Und die Lanze drehte sich folgsam in der Luft, flog auf die noch immer vor Schreck wie gelähmten Soldaten zu und durchbohrte einen von ihnen. Der Stoß fiel so heftig aus, dass die Lanzenspitze auf dem Rücken des Mannes wieder hervortrat.

Jetzt löste sich schlagartig der lähmende Bann, der die muslimischen Krieger befallen hatte.

»Der Sheitan<sup>7</sup>! ... Das ist der leibhaftige Sheitan mit seinen Dshinni<sup>8</sup>!«, gellte einer der Mamelucken mit sich überschlagender Stimme. Gleichzeitig ließ er seinen blutbefleckten Krummsäbel fallen und stürzte in panischer Todesangst davon.

Alle anderen folgten ihm unter schrillum Wehgeschrei und angstvollen Anrufungen Allahs auf dem Fuße. Nicht einer dachte mehr daran, sich diesem Mann im Kampf zu stellen, der über derart teuflische Kräfte verfügte.

Sjadú schickte den kopflos davonestürzenden Mamelucken ein kurzes, verächtliches Auflachen hinterher, trat mit schnellem Schritt zu den beiden getöteten Männern hinüber und bückte sich im Vorbeigehen nach seiner Streitaxt. Der blutige Zwischenfall war ihm kein einziges Wort wert. Er hatte ihn schon vergessen, noch bevor sie die Straßenkreuzung hinter sich gelassen hatten.

»Wir sind gleich da!«, versicherte Khutriel. »Jetzt ist es nicht mehr weit bis zur Kirche des Arimathäers!«

Sjadú ersparte sich eine Erwiderung. Er verabscheute jedes unnötige Gerede, außerdem wuchs seine innere Anspannung, je näher sie ihrem Ziel kamen.

Wenige Minuten später führte Khutriel sie den Hügel Montjoie hinauf. Der ansteigende Weg, der dem Kloster St. Sabas entgegenstrebte, war steinig und breit genug für ein schweres Fuhrwerk. Als sie hinter einer Baumgruppe hervortraten, fiel der Blick ungehindert auf die Klosterpforte und jenseits der hohen Mauer auf die Abtei, die lichterloh in Flammen stand. Einige Schritte weiter aufwärts und auf der Höhe von mehreren heckenartigen Büschen wandte sich Khutriel plötzlich scharf nach rechts. Hinter dem engen Durchlass zwischen den mannshohen Sträuchern kam zu Sjadús Überraschung ein schmaler Pfad zum Vorschein, auf dem Unkraut wucherte. Ein deutliches Zeichen dafür, dass er selten begangen wurde. Wer mit den Örtlichkeiten nicht bestens vertraut war, der konnte nur durch einen glücklichen Zufall auf diesen versteckten Weg stoßen.

Khutriel ging eiligst voraus und Sjadú blieb ihm dicht auf den Fersen. Der schmale Trampelpfad schlängelte sich in einem Abstand von gut fünfzig Schritten zur Klostermauer ein gutes Stück um die Abtei herum, durchquerte dabei einen kleinen, recht verwilderten Zypressenhain und führte hinter den Bäumen hinunter auf einen ebenen, staubigen Platz, der einen Teil der Südwestflanke des Hügels einnahm. Hier stand die unscheinbare Kirche St. Joseph von Arimathäa, abseits der Betriebsamkeit umliegender Viertel und zudem auch noch im Schutz von alten immergrünen Bäumen. Einzig die Eisenburg der Templer mit ihren in luftiger Höhe thronenden Löwen ragte jenseits der Baumspitzen in den Himmel auf. Dort tobte noch immer der Kampf.

»Hier halten sie sich versteckt?«, fragte Sjadú mit argwöhnischem Blick auf die nicht fertiggestellte Kirche.

Khutriel nickte. »Ja. Euch dies auszurichten, hat Urakib mir jedenfalls aufgetragen«, schränkte er vorsichtshalber ein. Er wollte nicht der unglückselige Bote sein, der seinen Kopf verlor, falls sich die Nachricht als falsch herausstellte und Urakib die Gralshüter inzwischen hatte entkommen lassen!

Die gedrunken wirkende Kirche St. Joseph von Arimathäa war als doppeltes Oktagon errichtet worden. Auf einem achteckigen Grundriss erhoben sich die Außenmauern des schmucklosen Gotteshauses. Einzig leichte Strebepfeiler gliederten die schlichten Backsteinwände. Eine flache Kuppel überspannte das innere Oktagon, das sich mit seinen acht Rundbogenfenstern in seinem Zentrum aus dem Dach erhob und wie ein zu kurz geratener Wehrturm aussah. Fast alle Kirchenfenster sowohl des inneren wie des äußeren Oktagons waren mit Brettern und Holzplatten vernagelt oder nachlässig zugemauert, als wäre kein Geld mehr für Kirchenglas vorhanden gewesen, darunter auch das dreibogige Fenster der Apsis<sup>9</sup>. Das schlichte Portal mit der schweren Kirchentür verbarg sich hinter einem Baugerüst, das bis auf halbe Gebäudehöhe reichte und sich halb um die Kirche herumzog. Es sah jedoch nicht so aus, als wäre in letzter Zeit noch an dem Bau gearbeitet worden. Die Bretter vor den Fenstern machten einen stark verwitterten Eindruck, als hätte seit Jahren, wenn nicht sogar seit Jahrzehnten keiner mehr Hand angelegt.

Sjadú suchte den kleinen Vorplatz nach Leichen ab, denn er wusste von Khutriel, dass es zum Kampf mit den Gralsrittern gekommen war. Doch außer einigen großen dunklen Flecken vor dem Baugerüst, bei denen es sich zweifellos um Blut handelte, vermochte er keine Spuren des Gefechts zu entdecken. Wenn es Tote gegeben hatte, lagen diese wohlversteckt im angrenzenden Gebüsch oder im Innern der Kirche.

Die schwere Kassetten­ tür hinter dem schmalen Durchgang aus Stützbalken und Querstreben wurde aufgestoßen und Urakib erschien im dunklen Rundbogen des Kirchenportals. Der Judasjünger und Unterführer des Ersten Kreises war ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann mit den kantigen Gesichtszügen eines Hauklotzes. Eine hässlich breite Hasenscharte spaltete seine Oberlippe rechts unter der Nase. Er trug noch immer den schwarzen Umhang mit dem weißen Kreuz der Johanniterritter. In dieser Verkleidung hatte er mit seinen Männern in den letzten Tagen der Belagerung in den Mauern von Akkon die Spur der Gralshüter aufgenommen und schließlich ihr Versteck gefunden.

»Gepriesen sei der einzig Wahre, der Schwarze Fürst der Welt von Nacht zu ewiger Nacht!«, rief Urakib erleichtert, als er seinen Boten mit Sjadú und dessen Begleitern heraneilen sah. »Gut, dass Ihr endlich hier seid, erhabener Erster Knecht!« Und schnell wich er ins Kircheninnere zurück, um dem mächtigen Anführer der Judasjünger Platz zum Eintreten zu machen.

Wortlos drückte Sjadú seinem Unterführer im Vorbeigehen die bluttriefende Streitaxt in die Hand und nahm das Innere der Kirche mit wenigen raschen Rundblicken in sich auf. Sofort huschte ein widerwillig anerkennendes Lächeln über sein Gesicht. Der alte Abbé, auf ewig verflucht sollte er sein!, war von Anfang an ein ebenbürtiger Feind gewesen und verstand sich darauf, perfekte Verstecke für seine geheime Bruderschaft und den verfluchten Heiligen Gral zu schaffen. Und diese Kirche war ein weiteres beeindruckendes Beispiel für seine Gerissenheit!

In der Kirche St. Joseph von Arimathäa herrschte Dämmerlicht, obwohl es noch nicht Abend war. Es fielen nämlich nur wenige dünne Streifen Tageslicht durch einige Ritzen der zugemauerten oder mit Brettern verschlossenen Fenster. Der Innenraum bot dem Eintretenden einen völlig kahlen, ja verlassenem Anblick. Der Mangel an Licht verstärkte diesen Eindruck noch. Wer immer sich als gläubiger Christ hierhin verirrt, der musste augenblicklich das Verlangen verspüren, das Gotteshaus umgehend wieder zu verlassen. Dies war kein Ort, der zu Andacht und Gebet einlud, sondern vielmehr das unbestrittene Reich tiefer Schatten, modriger Luft und scheinbar völliger Verlassenheit, die einen gewöhnlichen Menschen wohl erschauern lassen musste, wie Sjadú annahm. Er dagegen liebte das Kalte, Verlassene und Tote wie auch den Geruch von Moder und Verwesung.

Überall lagen Werkzeug und Baumaterial herum, auf dem sich der Staub von Jahren niedergelassen hatte, und hingen die eingerissenen Netze großer Spinnweben in klebrig grauen Schleiern herab. Zwischen den teilweise noch eingerüsteten Säulen fanden sich Berge von Bauschutt sowie große Fässer, Schulterkiepen und Kübel, die mit erstarrtem Mörtel gefüllt waren. Alles in allem sah es so aus, als hätten die Bauarbeiter an einem schon sehr weit zurückliegenden Tag urplötzlich ihre

Arbeit eingestellt, alles stehen und liegen gelassen und Hals über Kopf das Weite gesucht.

Sjadú gefiel das Düstere und Kahle der Kirche ungemein. Es gab weder Kirchenbänke, noch fiel das Auge irgendwo auf Kreuze, Heiligenbilder, Statuen von Märtyrern, Mosaiken mit biblischen Szenen oder andere christliche Symbole. Eine ganz besondere Beruhigung für ihn als Judasjünger war, dass die Kirche noch keine priesterliche Weihe erfahren hatte, er nirgendwo Weihwasser zu fürchten brauchte und dass nicht einmal im Halbrund des Altarraums ein Kruzifix zu finden war. Der völlig nackte Raum verschwand halb hinter einer von der Decke herabhängenden, löchrigen Bahn schmutzigen Segeltuchs. Dort brannten auf einem Mauervorsprung drei dicke Kerzen und dort stand auch einer von Urakibs Männern und blickte schweigend zu ihnen herüber.

»Wen von den Gralshütern hast du gefangen?«, fragte Sjadú knapp und mit kühler Schroffheit, um seine innere Erregung zu verbergen. »Ist der Abbé unter ihnen?«

Urakib wich dem stechenden Blick Sjadús aus. »Nein, der weißhaarige Abbé der Bruderschaft ist uns leider nicht ins Netz gegangen«, sagte er kleinlaut. »Wir hatten gar keine Gelegenheit dazu, weil er sich überhaupt nicht vor der Kirche gezeigt hat. Aber wir wissen jetzt, dass er und auch seine vier neuen Gralshüter, diese Tempelritter, unter der Kirche ihr Versteck haben. Der Zugang muss sich irgendwo unten in der Krypta<sup>10</sup> befinden. Bagheel hat sie beobachtet, wie sie da unten verschwunden sind. Dort haben wir an der Hinterwand des Tabernakels auch eine Öffnung mit drei Hebeln gefunden. Ich bin sicher, Ihr werdet wissen, wie der geheime Mechanismus zu bedienen ist!«

Eine Welle der Enttäuschung überkam Sjadú und Zorn stieg heiß wie bittere Galle in ihm auf. Die Nachricht des Boten hatte bei ihm den Eindruck erweckt, dass Abbé Villard in der Falle saß! Und in der Falle sitzen bedeutete für ihn, dass ein Entkommen so gut wie unmöglich war. Doch was er nun hörte, ließ ihn zweifeln, ob diese Falle überhaupt rechtzeitig zugeschnappt war oder ob

der Abbé und seine Anhänger vielleicht längst über alle Berge waren!

Aber Sjadú dachte nicht daran, sich seinen Zorn anmerken zu lassen. So reagierte er auf die bitter enttäuschende Auskunft seines Unterführers nur mit der kühlen Frage: »Wen hast du dann gefangen genommen?« – »Einen von den beiden blinden Dienern des Abbés, diesen Dschullab! Er hängt da drüben hinter dem Fetzen Segeltuch!« Urakib deutete zum Altarraum hinüber. »Er lebt, aber er will nicht reden.«

»Das wird sich schnell ändern. Ich habe bisher noch jeden zum Reden bekommen«, sagte Sjadú und ging auf den Altarraum zu. »Aber sag, wo sind deine anderen Männer?«

Urakib schluckte bei dieser Frage sichtlich. »Tot!«, würgte er beschämt hervor. »Nur Bagheel, Khutriel und ich haben das Gefecht mit den Gralsrittern überlebt.«

»Was redest du da?«, zischte Sjadú ungläubig. »Ihr wart doch wie üblich zu siebt! Und zwei von euren sechs Gegnern waren blind! Außerdem weiß ich von Khutriel, dass der andere Blinde sich mit den vier neuen Gralshütern schon gleich nach dem ersten Klingenkreuzen hier in die Kirche abgesetzt und nur dieser Dschullab den Durchgang zur Kirchentür verteidigt hat!«

Urakib wurde nun so bleich wie ein Leichentuch. »Aber die vier Neuen müssen schon im Besitz der geheimnisvollen Kräfte geweihter Gralshüter gewesen sein!«, verteidigte er sich. »Es war erschreckend, wie die vier Tempelritter und auch der Blinde die Klinge geführt haben! Jedenfalls sind meine Männer ihnen nicht gewachsen gewesen!«

Blitzschnell hob Sjadú die Rechte und schlug ihm mit dem Handrücken hart ins Gesicht. »Wage es nicht noch einmal, so etwas zu sagen! Gralshüter sind uns Judasjüngern nicht überlegen! Du und deine Männer, ihr habt schlichtweg versagt! Ihr habt euch täuschen lassen, nicht euer Bestes gegeben und damit Schande über euch und die ganze Gefolgschaft des Schwarzen Fürsten gebracht! Passiert das noch einmal, schneidest du dir besser gleich selber die Kehle durch!«

»Verzeiht, erhabener Erster Knecht!«, stieß Urakib hervor, fiel vor ihm auf das rechte Knie und senkte den Kopf, als wollte er

Sjadú seinen entblößten Nacken zum tödlichen Schlag darbieten. »Gebietet über mein Leben und straft mich mit dem Hieb Eurer Klinge, wenn der Tod es ist, den ich Euch für das Versagen meiner Männer schulde!« Er hielt ihm die blutbeschnittene Streitaxt hin.

Sjadú ignorierte die ihm dargebotene Waffe. Stattdessen stieß er ihm seinen Stiefel grob in die Seite, sodass der Unterführer der Länge nach auf die Steinplatten stürzte. »Das nächste Mal bezahlst du mit deinem Blut!«, drohte er kalt, trat über ihn hinweg und winkte Bagheel mit herrischer Geste heran. »Bring zwei Kerzen! Ich will mir den geheimen Mechanismus in der Krypta ansehen!«

Urakib sprang hastig auf die Beine, riss Bagheel die Kerzen fast aus den Händen und beeilte sich, dem Ersten Knecht den Weg hinunter in die Krypta zu leuchten.

Die Treppe führte nicht auf geradem Weg in die Tiefe, sondern wurde auf halber Strecke von einem Absatz unterbrochen und machte dahinter einen scharfen Knick nach links. Der Lichtschein der Kerzen fiel auf den Absatz und das letzte Dutzend Steinstufen. Und dann lag die kühle Gruft vor ihnen.

Sjadú erfasste mit einem Blick die drei schlichten steinernen Sarkophage an der hinteren Längswand und das Halbrund der Altarnische am Kopfende der etwa fünfzehn Schritte breiten und knapp halb so tiefen Krypta. Drei Stufen führten zum Altarraum hinauf. In verblüffendem Gegensatz zum oberen Bereich der Kirche war dieser Teil mit seiner kunstvollen Holztäfelung, dem mächtigen Altarblock aus schwarzem Marmor sowie einem dreiteiligen Passionsgemälde und dem darüber hängenden Kruzifix vollkommen fertiggestellt und musste auf einen Gläubigen wie eine spirituelle Oase in einer kalten, unbehausten Steinwüste wirken. Auf der Marmorplatte des Altars, der die doppelte Dicke einer kräftigen Männerfaust hatte, standen zwei schwere eiserne Kerzenleuchter. Ihre ungewöhnlich breiten und klobigen, quadratischen Füße waren mit der Altarplatte fest verschraubt. In einer ölgefüllten Wandleuchte aus dunkelrotem Glas brannte mit ruhiger Flamme das ewige Licht, das in keinem geweihten Altarraum fehlen durfte.

Zwei lebensgroße Statuen, die auf breiten Sockeln ruhten, fassten das kostbar vertäfelte Halbrund der Altarnische rechts und links ein, als sollten sie den heiligen Bezirk bewachen. Beide Skulpturen bestanden aus grauem Gestein, bei dem es sich wohl um Granit handelte. Die linke Statue stellte einen Mann in einem langen, priesterähnlichen Gewand dar, der wie ein zu Stein erstarrter Wachposten mit der linken Hand den Schaft einer senkrecht stehenden eisernen Lanze umfasst hielt. Sjadú nahm an, dass sie den heiligen Joseph von Arimathäa darstellte. Bei der Figur auf der anderen Seite des Halbrunds handelte es sich um eine Frau. Es war jedoch keine Darstellung der Gottesmutter, sondern die einer älteren und vor allem wohlhabenden Frau, wie der vornehme Umhang und der angedeutete Schmuck verrieten. Ihre aufrechte Haltung mit dem leicht in den Nacken gelegten Kopf war die einer selbstbewussten Frau und aus ihren Gesichtszügen sprach Entschlossenheit. Vermutlich handelte es sich um Maria Magdalena.

Sjadú hasste es, solch einen geweihten Raum zu betreten, und sein Herz begann zu rasen. Aber wie die Dinge lagen, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich dazu zu überwinden.

Mit einem Würgen in der Kehle trat er an den schweren Altarblock und Urakib setzte schnell die Kerzen in den beiden Leuchtern in Brand, damit der erhabene Erste Knecht bei seiner Untersuchung des geheimnisvollen Mechanismus möglichst viel Licht hatte. Aber sofort wich er vom geweihten Altar wieder zurück.

Die goldene Tür des Tabernakels stand weit auf. In seine Hinterwand war eine zweite kleine Geheimtür eingelassen, die ebenfalls offen stand. Und in dieser versteckten Nische ragten drei gut daumendicke und handlange Eisenhebel aus dem Mauerwerk.

Sjadú berührte sie nicht und er nickte gnädig, als Urakib ihm auf seine Frage hin hoch und heilig versicherte, keinen der Hebel angefasst, geschweige denn bewegt zu haben. Er war zu gut mit den raffinierten Tricks und Schutzmechanismen vertraut, mit denen die Gralsritter den Heiligen Gral zu schützen suchten. Sie hatten zu allen Zeiten die besten und einfallsreichsten Baumeister

und Techniker in ihre Dienste genommen und raffinierte Verstecke ersonnen, denen sogar er widerwillig Bewunderung zollen musste. Und er hatte nur ein einziges Mal den törichtsten Fehler begangen, die Funktionsweise eines solchen Hebelsystems durch reines Ausprobieren der verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten herausfinden zu wollen. Er war kläglich gescheitert. Das war ihm eine Lehre gewesen. Und da sich einer der Gralhüter in ihrer Gewalt befand, der zweifellos in das Geheimnis eingeweiht war, gab es erst recht keinen Anlass, unvorsichtig zu sein und ein unnötiges Risiko einzugehen.

Sjadú wandte seine Aufmerksamkeit nun dem Altar zu und untersuchte dessen Oberfläche. Dies kostete ihn große Überwindung und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Wer von dem unterirdischen Versteck und dem Geheimfach mit den drei Hebeln hinter dem Tabernakel nichts ahnte, der hätte kaum etwas Auffälliges entdeckt. Doch er fand sehr schnell die haarfeine Linie im scheinbar fugenlos glatten Marmor, die den schweren Marmorblock in zwei Teile schnitt.

Ihm entfuhr ein kurzes, grimmiges Auflachen. Der tonnenschwere Altar bestand aus zwei Blöcken, die vermutlich auf einem raffinierten System von Rollen ruhten und den Zugang zum Versteck freigaben, wenn man die richtige Stellung der drei Hebel kannte. Aber nein, das allein würde wohl nicht reichen. Er war sicher, dass die schwere eiserne Lanze in der Hand der Statue eine wichtige Rolle im geheimen Schutzmechanismus spielte, und seine Ahnung sagte ihm, dass dies auch auf die beiden Kerzenleuchter zutraf, deren Füße kaum ohne guten Grund so klobig ausgefallen und mit der Altardecke verschraubt waren.

»Nun, das werden wir schnell herausfinden«, murmelte Sjadú, flüchtete förmlich aus dem geweihten Altarraum und begab sich wieder nach oben.

Als er Augenblicke später hinter den stockfleckigen, rissigen Vorhang trat, erkannte er Dschullab sofort wieder. Der blinde Gefolgsmann von Abbé Villard hing hinter dem Segeltuch von der Decke herab. Die Beine pendelten in Kniehöhe über dem Boden. Man hatte ihm die Hände auf dem Rücken gefesselt, ein langes Seil an die Fessel gebunden und ihn daran hochgezogen. Dabei

waren ihm die Arme aus den Schultergelenken gerissen worden. Er musste ungeheure Schmerzen haben, doch kein noch so schwacher Laut kam über seine Lippen.

»So sieht man sich wieder, Gralsdiener«, sprach Sjadú ihn voller Hohn an. »Obwohl, das Vergnügen des Wieder-Sehens ist ja leider nur einseitig.«

Die blinden, milchig trüben Augen von Dschullab richteten sich auf den Judasjünger. »Ich sehe mehr, als du jemals in deinem jämmerlichen Leben als Teufelsknecht vor die Augen bekommen wirst!«, gab er verächtlich, aber vollkommen ruhig zur Antwort und spuckte ihm dann so treffsicher ins Gesicht, als verfügten seine Augen über ihre volle Sehkraft.

Sjadú wischte sich den Speichel von der Wange. »Wenn du glaubst, mich mit solchen Lächerlichkeiten provozieren zu können, dann hast du noch immer nicht begriffen, mit wem du es zu tun hast«, erwiderte er mit kalter Beherrschung. »Ich weiß, dass du ein tapferer Mann bist und wohl auch unter der grausamsten und längsten Folter nichts verraten wirst, Dschullab. So ist das auch bei meinen Leuten. Aber dennoch wirst du reden und mir alles verraten, was ich wissen will, glaube mir. Denn für deinesgleichen gibt es etwas viel Schlimmeres und offenbar wirklich Unerträgliches – und das ist die Folter, die andere, völlig Unschuldige für euch erleiden müssen und die ihr sofort beenden könnt, sowie ihr zu reden beginnt! Euer lächerlicher Christenglaube erlaubt es euch nicht, andere für euch Todesqualen erleiden zu lassen, ist es nicht so?«

Damit wandte er sich von ihm ab und erteilte seinen Männern den Auftrag, schnellstens einige Christen in der Stadt aufzugreifen und zu ihm zu bringen.

»Es werden ja jetzt schon überall Überlebende zusammengetrieben, um in die Sklaverei verkauft zu werden! Notfalls kauft ihr einer Mameluckenbande ihre menschliche Beute ab!«, befahl er und warf einem Mann seines Vertrauens einen Beutel mit Goldstücken zu. »Aber ich will nur Frauen und Kinder! Je jünger, desto besser! Wir wollen unserem blinden Gralsdiener doch etwas bieten, was ordentlich an sein barmherziges

Christenherz rührt. Mal sehen, wie viel Blut er auf sein Gewissen zu laden gewillt ist, bevor er redet!«

Die Männer lachten höhnisch und eilten davon, um auszuführen, was der erhabene Erste Knecht ihnen aufgetragen hatte.

»Gottes Fluch treffe dich! Du wirst bis in alle Ewigkeit im Fegefeuer brennen!«, stieß Dschullab in ohnmächtiger Verzweiflung hervor. Niemals würde er einen anderen Menschen leiden lassen, wenn es in seiner Macht stand, es zu verhindern. Der heilige Abbé und sein Bruder Bismillah würden es verstehen und billigen. Dennoch zerriss es ihn innerlich, dass ihm keine andere Möglichkeit blieb, als dem skrupellosen Teufelsknecht Sjadú den Zugang zum unterirdischen Heiligtum der Gralshüter zu verraten.